

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 15 (1963)
Heft: 12

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZENSUR NICHT BELIEBT

ZS. Eine kritische Sendung über die Zensur, besonders der auch unsere Gegenden heimsuchenden Filmzensur, war von Pat Williams in einer amerikanischen Sendung zu hören. Er hat sie, und das ist in dieser Art neu, mehr vom sozialen und psychologischen Standpunkt aus betrachtet, und nicht, wie das sonst meistens geschieht, von moralischen Gesichtspunkten aus.

So sieht er in der Zensur eine Sicherung gegen aufgestaute Erregungen und Entladungen der Volksmeinung. Durch Filme, ja selbst durch Radiosendungen und Theaterstücke, können Stürme entfesselt werden, die vielleicht schwerwiegende und rasche Aenderungen der Gesellschaftsstruktur bezwecken, die ein Staat nicht sofort verdauen könnte. Zensuren müssten solche Explosionen, die immer auch aggressive Instinkte in den Menschen an die Oberfläche bringen, verhindern, um allzu rasche Umwälzungen zu verunmöglichen. So sieht er in den Zensoren die Feinde "unstatthafter" Vorstellungen politischer und moralischer Art, wobei die Gesellschaft in ihrer Mehrheit feststellt, was "unstatthaft" ist. In totalitären Ländern, wo jeder Wechsel der Anschauungen eine schwere Bedrohung der öffentlichen Ordnung bedeutet, das heisst der Diktatur, sehen denn auch die Zensoren folgerichtig Gefahren an allen Ecken und Enden. Phantasievorstellungen können sehr ansteckend sein, und vermögen sich in Form eines Films, einer Radiosendung oder eines Kunstwerkes rasch auszubreiten. Nur schon der Filmtitel "Schwarze Schönheit" genügte zum Beispiel, um diesen Film in Südafrika zu verbieten. Die berühmte Ente "Donald Duck" von Disney erschien Mussolini als eine Bedrohung.

Umgekehrt ist England toleranter geworden. Sobald ein starker Druck von Sachverständigen zugunsten eines Films oder einer Sendung erfolgt, ist die Aussicht gross, dass sie freigegeben werden. Sogar Themen wie die Homosexualität, gewisse unanständige Wörter, und selbst die Möglichkeit, führende Politiker als Idioten zu bezeichnen, haben seit 5 Jahren zu keinen Verboten mehr geführt. Sartres "Putaine respectueuse" wurde vor 5 Jahren im englischen Fernsehen verboten, jetzt nicht mehr.

Es gibt nun einmal allgemeine Werte, die von der grossen Mehrheit der Gesellschaft gemeinschaftlich respektiert werden. Das hat auch zur Folge, dass viele Werke gar nicht entstehen, weil die Urheber sich mit dieser Majorität der Gesellschaft nicht gerne in Gegensatz stellen, die Kassenfilm-Produzenten schon gar nicht. Die "American Encyclopedia" sagt darüber nicht ohne Sarkasmus: "Die grosse Schwäche des Radios ist nicht, dass es Zensoren verlangt, sondern dass es niemals etwas sendet, welches jemanden veranlassen könnte, nach der Zensur zu rufen". Und der englische Schauspieler Ronald Duncan sagte ziemlich genau dasselbe: "Das Leidige an der Zensur sind nicht die Theaterstücke, die sie den Menschen vorenthält, sondern die Stücke, die ihretwegen nie geschrieben werden".

Die wichtigste Zensur ist jene, welche verhindert, dass Dinge, die im nationalen Interesse geheim gehalten werden müssen, veröffentlicht werden. Sie ist in der ganzen Welt üblich. Für Geschriebenes gibt es in England überhaupt keine andere. Ein Artikel, ein Buch müssen zuerst publiziert werden; sind sie obszön, so wird eine Strafuntersuchung eröffnet und der Prozess eingeleitet. Für Filme gibt es eine Art inoffizielle Zensurbehörde. Auch Theaterstücke müssen vorher vorgelegt werden, sofern sie nicht früher als 1737 geschrieben wurden, als diese Kontrolle eingeführt wurde. Das Radio hat seine Charta, die befolgt werden muss.

Williams, der anscheinend die Zensurverhältnisse von Südafrika bis Amerika gut kennt, ist dabei zur Ueberzeugung gekommen, dass die Zensoren selten wirklich die Leute beschützen, die zu schützen sie vorgeben, sondern viel sorgfältiger jene Leute schützen, deren Repräsentanten sie sind. Am Beispiel der englischen Filmzensur führt er den Nachweis. Darnach beschützt dieses Organ nicht, wie es behauptet, die leider so leicht verfügbare Unschuld des harmlosen Publikums, sondern vielmehr die Filmindustrie und die behördliche Autorität im allgemeinen. Das Filmzensuramt war 1913 geschaffen worden, um die Filmproduzenten von Beschränkungen und Verboten durch lokale Gemeindebehörden zu schützen, die sonst zuständig gewesen wären. Theoretisch könnten sie solche zwar heute noch vornehmen, aber das Siegel des Zensuramtes hat sich doch als stärker erwiesen und eröffnet heute dem Film fast ausnahmslos den freien Zutritt zu allen Gemeinden. Praktisch ist es auch nicht möglich, einen Strafprozess gegen den Film zu beginnen, der vom Zensuramt freigegeben wurde. Das hat dazu geführt, dass die Produzenten heute sehr oft ihre Drehbücher dem Zensuramt einreichen, bevor sie mit den Dreharbeiten beginnen. Auf diese Weise riskieren sie nichts, sie können sogar schon zum voraus feststellen, in welche der drei in England üblichen Kategorien der Film fällt, A, U oder X. Das Leben wird für sie also leichter, soweit es die geschäftliche Seite anbelangt. Aber für Neulinge mit neuen, interessanten Ideen wirkt sich dieser Zustand sehr erschwerend aus. Die Finanzierung von Filmen, welche vom Amt kritisch betrachtet werden, ist sehr schwierig, denn

kein Kapitalgeber liebt Streitigkeiten mit der Zensur. So wirkt die Zensurbehörde bei aller Toleranz doch sehr konservativ.

Natürlich besitzt die Filmzensur eine Verbindung zu den Behörden. Obwohl sie in England eine inoffizielle Körperschaft darstellt, sind ihre Mitglieder frühere Beamte, die genau wissen, was von ihnen an sozialer Verantwortung erwartet wird. Anders als in Amerika besteht in England kein "Code", keine Sammlung von Vorschriften über das was erlaubt und was verboten ist. Als seinen Zweck stellte das Zensuramt früher einmal fest, "alles von der öffentlichen Vorführung fernzuhalten, was den moralischen Standard des Publikums verletzen könnte, indem Laster und Verbrechen oder gesellschaftlich zerstörende Einflüsse herausgekehrt werden, überhaupt alles, was einem vernünftig eingestellten Angehörigen des Publikums als verletzend erscheinen könnte". So konnte der Film "The wild ones", jener bekannte Halbstarke-Film mit Brando, öffentlich nicht gezeigt werden; wohl aber wurde er laufend in den Filmklubs gespielt, die in England als private Vereine nicht unter die öffentliche Zensur fallen. Die Zensoren waren der Auffassung, dass der Film deliktisches Verhalten zu anziehend mache.

Praktisch hat sich erwiesen, dass auf diese Weise leicht Filme entstehen, die lebensfremd wirken; es genügen für die Zensur blasse, gute Absichten. "Gewisse Produzenten halten die Hand des Filmzensors, während sie drehen, und das Resultat ist "rein" wie nur etwas, wirklich stubenrein, aber es ist nicht lebenswahr", bemerkte Williams. Die Zensoren scheinen eben auch in angelsächsischen Ländern eine gehörige Angst vor dem "Leben" zu haben. Sogar "Panzerkreuzer Potemkin" durfte nicht öffentlich gezeigt werden und blieb den Filmklubs vorbehalten, ebenso Pudowkins "Mutter" und der japanische "Kagi" von 1961.

Wegen "gesellschaftlich zerstörender Wirkung" musste zum Beispiel die Szene der Hinrichtung in der Gaskammer im Film "I want to live", die bei uns bedenkenlos gestattet war, in England herausgeschnitten werden. Unerfreulich ist, dass der bei den Nazis aufgefundene, von ihnen gedrehte Film über das Ghetto von Warschau 1961 nicht gestattet wurde, so furchtbar er auch ist. Wenn Behörden sich schuldig fühlen, suchen sie ihre Aktivität oder Untätigkeit geheim zu halten. Dass daneben wilde Schauerfilme anstandslos, womöglich noch in Farben und auf Breitleinwand passieren, stört anscheinend auch in England die Zensoren nicht. Ihre Antwort darauf lautet, dass sie keine altruistische Organisation seien. Beim Film sei eine Beschränkung wilder, aus der Phantasie geborenen Kriminalfilme auch weniger nötig als analoge Stücke auf dem Theater. Dort sitze ein Publikum, das neue Ideen viel schneller erfasse. Die "Explosionsgefahr" sei dort viel grösser. Auf der Bühne ist zum Beispiel in England auch die Darstellung Christi verboten, die im Film längst gestattet ist (zum Beispiel in "Green pastures").

Etwas freier ist das Fernsehen, doch beginnt bei ihm die Zensur schon im Hause, jeder Besitzer eines Empfängers besorgt sie für sich selbst. Neue Ideen kommen auf diese Weise "kalt" zu ihm, nicht in der geladenen Atmosphäre eines Kinos oder gar eines Theaters. Sie sterben auf dem Bildschirm bald, ohne grosse Wirkung zu hinterlassen. Der Mann am Empfänger weiss eben nicht, ob andere Leute sie gut oder schlecht aufgenommen haben. Es fehlt auch die Wirkung einer starken Persönlichkeit, welche neue Ideen allein durchsetzen können. Das Fernsehen hält hier die Temperatur tief. Die Fernsehleute wissen auch genau, dass Ideen, die sich stärker von der allgemeinen Denkungsart entfernen, schlechte Sendungen bedeuten.

Wichtig ist nach Williams, dass wir die Möglichkeit, untergründige Aengste und Schlacken besonders im Film abzureagieren, nicht durch die Zensur beseitigen lassen. Unsere aggressiven Instinkte sind ebenfalls Tatsache, aber wenn wir alle Ablenkungsmöglichkeiten wegzusieren, könnte es möglich werden, dass wir mit ihnen auch uns selber von der Erde wegzusieren.

Von Frau zu Frau

SPIEL MIT DEM FEUER

EB. Man denke: Ich kenne eine Mutter, die ihren Kindern nicht etwa verbietet, mit Zündhölzern umzugehen und Feuer zu machen, sondern die sie l e h r t , Feuer anzuzünden - aber auch, es auszulöschen! Sie kauft ihnen auch stumpfe Messer und Scheren und lässt sie unter ihrer Aufsicht schneiden. Sie findet, das Kind müsse nicht nur die Schwierigkeit, sondern auch die Schönheit all dieser und anderer Verrichtungen kennen lernen. Und sie ist der Ansicht, ein Kind müsse es lernen, mit der Gefahr umzugehen. Es müsse davor bewahrt werden, vor lauter Angst den Kopf zu verlieren, wenn es wirklich in eine Gefahrensituation komme.

Hat diese Mutter so unrecht? Wir kennen doch alle jene